

Assisted Lab – Zur kulturellen Dimension der Sterbehilfe

Anna M. Elsner (St. Gallen) & Marc Keller (St. Gallen)

Abstract

Since the turn of the millennium, societal and political debates on assisted dying have gained momentum worldwide. Numerous countries have since legalized assisted suicide and/or euthanasia or initiated political discussions on the topic. At the same time, there has been a growing artistic engagement with the subject. Against this backdrop, the question arises as to what influence literary, cinematic, or theatrical works exert on public opinion and legislative processes concerning assisted dying – and to what extent they themselves are shaped by the cultural, legal, and political contexts in which they emerge. This is the focus of Assisted Lab, an ERC selected SERI financed interdisciplinary research project at the University of St. Gallen, which explores the often-overlooked interconnections between law, medicine, and the arts in the context of assisted dying. This report provides insight into the project's inception and development, highlights previous findings and activities, and outlines future research questions and challenges.

Assisted Lab – Zur kulturellen Dimension der Sterbehilfe

Sterbehilfe ist eines der Phänomene, die die Behauptung einer gesellschaftlichen Tabuisierung des Todes derzeit besonders deutlich infrage stellen und eine differenziertere Betrachtung erfordern. Obwohl Ernest Beckers These von der ‚Verdrängung des Todes‘ (1973) weiterhin relevant ist, lässt sich zugleich feststellen, dass die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod in den Geistes- und Sozialwissenschaften der letzten fünfzig Jahre eine zentrale Stellung eingenommen hat – insbesondere in Bezug auf medizinische Kontexte. Arbeiten von Philippe Ariès, Ivan Illich, Geoffrey Gorer, Tony Walter und Allan Kellehear haben maßgeblich dazu beigetragen, das Verhältnis moderner Gesellschaften zum Tod kritisch zu beleuchten und historisch wie soziologisch einzuordnen. Auch literarisch ist spätestens seit der HIV/AIDS-Epidemie eine auffällige Zunahme an Sterbensnarrativen zu verzeichnen.¹ Dennoch bleibt der Tod im gesellschaftlichen Alltag vielfach ausgeblendet – eine Dynamik, die durch die COVID-19-Pandemie einmal mehr sichtbar geworden ist. Besonders im Feld der Sterbehilfe und der Frage nach der Rolle der Medizin in der Gestaltung des Lebensendes zeigt sich, wie sehr Praktiken, Diskurse und Regulierungen rund um das „gute“ oder „richtige“ Sterben an Komplexität gewonnen haben und sich immer schwerer eindeutig normativ fassen lassen.² Im Kern geht es darum, ob eine Drittperson – sei es eine Ärztin, der Ehepartner oder das Mitglied einer Sterbehilfeorganisation – einem sterbewilligen Menschen dabei helfen darf, sein Leben zu beenden, und wenn ja, unter welchen Umständen und Voraussetzungen dies erlaubt sein soll. Seit der Jahrtausendwende haben immer mehr Länder die aktive Sterbehilfe – bei der eine Drittperson dem*der Sterbewilligen auf Wunsch ein tödliches Mittel verabreicht – und/oder den assistierten Suizid – bei dem die sterbewillige Person das bereitgestellte Mittel selbständig einnimmt – legalisiert oder eine gesellschaftspolitische Debatte darüber eröffnet.

Die intensiviertere Auseinandersetzung mit dem ‚guten Tod‘ findet auch in den erzählenden Künsten statt. Es stellt sich daher die Frage, welchen Einfluss literarische, filmische oder theatrale Werke auf die öffentliche Meinungsbildung und Gesetzgebungsprozesse im Kontext der Sterbehilfe ausüben – und inwiefern die ästhetische Annäherung ihrerseits vom jeweiligen gesetzlichen, (mediko-)legalen und kulturellen Kontext geprägt

1 Vgl. Anne Hunsaker Hawkins: *Reconstructing Illness: Studies in Pathography*. West Lafayette 1993.

2 Stefanie Graefe: Unbedingte Freiheit? Sterbehilfe im fortgeschrittenen Neoliberalismus. In: Simon Duncker et al. (Hg.): *Sterben mit Anspruch? Sterbehilfe aus gesellschaftstheoretischer und historischer Sicht*. Baden-Baden 2023, 43–61, 49 [Zeitgenössische Diskurse des Politischen, Bd. 23]. doi.org/10.5771/9783748937340.

ist. An diesem Schnittpunkt setzt das Forschungsprojekt *Assisted Lab* an, das von mir (AE) an der Universität St. Gallen geleitet wird. Ich (MK) bin aus der Schweiz heraus tätig und stehe dabei in engem Austausch mit Kolleg*innen an weiteren Forschungsstandorten des Projekts, etwa in Kanada, Nordirland und den Niederlanden. Der Name unserer Forschungsgruppe verweist bereits auf die kritische Fragestellung, die unserer Arbeit zugrunde liegt: Was genau bedeutet „Assistance“ am Lebensende?³ Ist Hilfe Beihilfe – und welchen Einfluss haben kulturelle Vorstellungen eines „guten Todes“ auf diese Unterscheidung? Mit dem vorliegenden Bericht soll ein Einblick gegeben werden in die Entstehung, Zielsetzung und den Stand des Projektes.

Von der individuellen Erfahrung zur politischen Debatte: Der Impuls für unsere Forschung⁴

Den Anstoß für das Forschungsprojekt gab ein Medienartikel. Unter dem Titel „Pour une loi Anne Bert“ („Für ein Anne-Bert-Gesetz“) berichtete die französische Tageszeitung *Libération* im Jahr 2017 über die kontroversen Parlamentsdebatten zu einem Gesetzentwurf, der die Legalisierung der Sterbehilfe in Frankreich zum Ziel hatte. Der Artikel erregte meine (AE) Aufmerksamkeit, da ich Anne Bert als französische Schriftstellerin erkannte, die einige Monate zuvor in ihrem Buch *Le tout dernier été* („Der allerletzte Sommer“) dargelegt hatte, wie das Sterbehilfeverbot in Frankreich sie dazu veranlassete, nach Belgien zu reisen, um nach der diagnostizierten Amyotrophen Lateralsklerose (ALS) aktive Sterbehilfe in Anspruch nehmen zu können. Bert hatte auch einen Dokumentarfilm gedreht, in dem sie ihre Entscheidung begründete, und zudem einen offenen Brief verfasst, in dem sie alle „citoyens libres d’une France démocratique“ („freie Bürger eines demokratischen Frankreichs“) aufforderte, für ein französisches Gesetz zu kämpfen, das es jedem*r ermöglichen würde, zwischen (zu legalisierender) Sterbehilfe und (angemessen zu finanzierender) Palliativmedizin zu wählen. Ohne diese Wahlmöglich-

3 In einem als Projektteam kollektiv verfassten Beitrag haben wir analysiert, wie semantische Setzungen diskursive wie normative Ordnungen im Kontext der Sterbehilfe strukturieren, mit besonderem Fokus auf Kanada (Anna M. Elsner et al.: *Language Matters: The Semantics and Politics of ‘Assisted Dying’*. In: *Hastings Center Report* 54.5 (2024), 3-7).

4 Die nachfolgenden Absätze basieren auf dem folgenden Artikel, aus dem einzelne Passagen (wie vereinzelt auch später im Text) mit Genehmigung der Autorinnen wörtlich übernommen und von mir (MK) ins Deutsche übersetzt werden: Anna M. Elsner, Vanessa Rampton: *Between medicine, humanities and the law: compiling a living archive of assisted dying*. In: *Medical Humanities* 50 (2024) 587-589. <https://mh.bmj.com/content/50/3/587>.

keit, so Bert, könne die Medizin niemals das erreichen, was sie als „Gleichheit vor dem Tod“ bezeichnete.⁵

Berts Engagement für eine Gesetzesänderung in Frankreich war mir zum damaligen Zeitpunkt bereits bekannt, ebenso wie die Tatsache, dass ihre Argumentation maßgeblich durch ihre eigene Erfahrung und ihr Verständnis von Medizin geprägt war. Neu für mich war hingegen die prominente Stellung, die Bert im Gesetzgebungsprozess eingenommen hatte – wie es auch der Titel des *Libération*-Artikels widerspiegelt. Eine Durchsicht der Protokolle der französischen *Assemblée nationale* ergab, dass Berts Vermächtnis zwischen 2017 und 2023 in mehreren Parlamentsdebatten und -sitzungen zitiert wurde (neben berühmten französischen End-of-Life-Fällen wie Vincent Lambert oder Chantal Sébire), um so die Notwendigkeit einer Gesetzesänderung zu unterstreichen. Im Gesetzentwurf, auf den sich der *Libération*-Artikel bezieht, wird Bert nicht nur wörtlich zitiert, die Autorin wird auch als eine der Mitverfasserinnen des Gesetzes genannt. Mit anderen Worten: Nicht nur Berts spezifischer Fall – ihre tödliche Diagnose und ihre Reise in ein anderes Land zur Inanspruchnahme von Sterbehilfe – hatte einen erheblichen Einfluss auf den Gesetzgebungsprozess, sondern auch die Art und Weise, in der sie ihren Fall zu einem kaleidoskopischen multimedialen Gesamtkunstwerk formte und in die Debatte einbrachte.⁶

Während ich (AE) über den Stellenwert und die Rolle von Berts kulturellen Produktionen für die französische Gesetzgebung nachdachte, stellte sich mir zugleich die Frage, mit welchen Forschungsansätzen sich diese komplexe Verflechtung von Medizin, Recht und Kunst erfassen lässt, die sich als zirkuläre präsentiert: Ein Werk wird durch eine medizinische Erfahrung geprägt und stellt die Medizin auf eine bestimmte Weise dar. Dieses Werk wird dann in einem rechtlichen Kontext zitiert. Die im Werk verhandelte medizinische Erfahrung kann dabei wiederum gezielt instrumentalisiert werden, um die zukünftige Rolle der Medizin am Lebensende mitzubestimmen – und damit auch reale Erfahrungen des Sterbens zu beeinflussen. Mir wurde zunehmend bewusst, dass Bert nur eine von vielen Autor*innen, Filmemacher*innen und Künstler*innen ist, deren aktivistische Arbeiten im Bereich Sterbehilfe auf persönlichen Geschichten basieren und einen ähnlichen medikolegalen Weg eingeschlagen haben: So wurde bspw. Alejandro

⁵ Anne Bert: *Le Tout Dernier Été*. Paris 2017, 15.

⁶ Unsere wissenschaftliche Aufarbeitung der Rolle von Anne Bert in der französischen Sterbehilfedebatte ist hier erschienen: Anna M. Elsner, Vanessa Rampton: “For an Anne Bert Law”: Narratives, Advocacy, and the Legalization of Assisted Dying in France. In: *Law and Literature* (2025). doi.org/10.1080/1535685X.2025.2470562.

Amenábars Spielfilm *Mar adentro* (2004), der auf dem realen, von Freund*innen assistierten Suizid des querschnittsgelähmten Seemanns Ramón Sampedro basiert, bis zur Einführung des spanischen Sterbehilfegesetzes im Jahr 2021 regelmäßig in den Parlamentsdebatten angeführt. Der Film *Intouchables* von Olivier Nakache und Éric Toledano (2011) – einer der national wie international erfolgreichsten französischen Filme – erlangte in diesem Zusammenhang gar länderübergreifend Bedeutung, indem er mehrmals in einschlägigen Debatten des Deutschen Bundestags herangezogen wurde, um für den Lebensschutz von Menschen in vulnerablen Situationen zu argumentieren. Auch Wolfgang Herrndorfs *Arbeit und Struktur* (2013) wurde im Bundestag angeführt, um anhand wörtlicher Zitate und des exemplarischen Falls des Autors – der an einem Glioblastom litt und sich selbständig mit einem Revolver das Leben nahm, um dem Abhandenkommen seiner kognitiven Fähigkeiten zuvorzukommen – das Recht auf Unterstützung beim selbstgewählten Sterben zu untermauern.

Der Wunsch, den epistemischen Status und das moralische Gewicht solcher Geschichten für Gesetzgebungsprozesse zu erfassen, bildete schließlich die Grundlage für die Beantragung eines mehrjährigen internationalen Forschungsprojekts. Dieses wurde im Jahr 2022 offiziell mit einer fünfjährigen Förderung durch den European Research Council (ERC) ausgezeichnet, was 2023 die Einrichtung eines kleinen Forschungsteams mit Hintergrund in Literatur- und Kulturwissenschaft, Philosophie und Recht ermöglichte. Ich (MK) hatte das Glück, zu diesem Zeitpunkt gerade meine von Anna M. Elsner zweitbegutachtete Dissertation zum Thema Sterbehilfe abgeschlossen zu haben und als Postdoktorand in das Projekt eintreten zu können. Die Dissertation, die inzwischen unter dem Titel *Sterbehilfe als Liebestod: Existenzielles Leiden in Literatur und Film der Gegenwart* (2025) erschienen ist,⁷ ist eine der wenigen bisher veröffentlichten literaturwissenschaftlich-komparatistischen Monografien, die sich mit diesem Thema befassen. Sie untersucht einen spezifischen Aspekt, der aktuell politische und gesellschaftliche Debatten insbesondere in der Schweiz und den Niederlanden prägt: den Umgang mit dem Sterbewunsch gesunder, aber existenziell leidender Menschen – im konkreten Fall solcher, die angesichts des drohenden oder erfahrenen Verlusts ihres*r kranken Geliebten keinen Sinn mehr im Leben sehen und es durch Sterbehilfe beenden wollen.

⁷ Marc Keller: *Sterbehilfe als Liebestod: Existenzielles Leiden in Literatur und Film der Gegenwart*. Paderborn 2025. doi.org/10.30965/9783846769126.



*Teamfoto: Hintere Reihe von links: Marc Keller, Jordan McCullough, Alexander Meienberger;
vordere Reihe: Anna M. Elsner, Vanessa Rampton*

Vom Corpus zum Kernstück: Die Entwicklung unseres digitalen Archivs⁸

Sowohl die Gesetzgebung und Rechtsprechung als auch die Medizin gestalten den öffentlichen Raum, in dem individuelle, private Akteur*innen sich bewegen – und werden von diesen wiederum geprägt. Erzählungen spielen eine zentrale Rolle dabei, wie Individuen auf gesetzliche Regelungen und rechtliche Bestimmungen reagieren und diese mitgestalten, wie dadurch auch die Rolle der Medizin. Ziel unseres Projekts ist es, diese Erzählungen – fiktionale wie faktuale ganz unterschiedlicher medialer Formen und Gattungen – systematisch zu erfassen und ihre Wechselwirkung mit legislativen, rechtlichen und medizinischen Kontexten zu analysieren. Bereits in der Frühphase des Projekts stellte

⁸ Die Darlegungen zum Archiv basieren in Teilen auf einem Artikel, durch den ich (MK) die Gelegenheit hatte, unser Projekt einem palliativmedizinischen Fachpublikum vorzustellen: Marc Keller: Sterbehilfe in der Kunst: Ein lebendiges Archiv des assistierten Todes. In: *palliative.ch – Zeitschrift der Schweiz. Gesellschaft für Palliative Medizin, Pflege und Begleitung* 23.1 (2025), 32-36.

sich für uns die Frage, wie wir diese Zusammenhänge sichtbar machen können. Daraus entwickelte sich das *Living Archive of Assisted Dying* (www.assistedlab.ch/) – eine durchsuchbare Online-Datenbank, in der wir umfassend kulturelle Produktionen seit dem Jahr 2000 sammeln, die sich mit der Sterbehilfe auseinandersetzen. Vereinzelt werden auch Werke berücksichtigt, die früher erschienen sind, sofern sie sich für den Untersuchungszeitraum als diskursprägend erwiesen. Jeder Archiveintrag bietet zwei kurze Paragrafen mit einer Zusammenfassung des Werks sowie einer Einschätzung seiner Aussage und diskursiven Wirkung. Eine Auswahl an (zumeist verlinkten) exemplarischen Rezensionen und Medienartikel soll zudem ein Gefühl dafür vermitteln, wie das Werk rezipiert und in die Medienberichterstattung zum Thema eingespeist wurde. Vor dem Hintergrund unseres Erkenntnisinteresses besonders bedeutsam sind schließlich die vollständig aufgeführten Hyperlinks, die einsehbar machen, wie das Werk – sofern zutreffend – in politischen und rechtlichen Zusammenhängen sowie von Interessengruppen wie Sterbehilfeorganisationen oder Hospiz- und Palliativverbänden zitiert wurde, die durch parlamentarische Lobbyarbeit und juristische Vorstöße mitunter ebenfalls direkten Einfluss auf gesetzliche und rechtliche Entwicklungen nehmen. Zwischen verwandten Einträgen (bspw. durch dieselbe Autor*innenschaft) bestehen innerhalb des Archivs ebenfalls Verlinkungen, um übergreifende Zusammenhänge aufzuzeigen und ein sterbehilfethematisches Gesamtkunstwerk – wie im angeführten Fall von Anne Bert – sichtbar zu machen.



Screenshot der Website Assisted Lab's Living Archive of Assisted Dying

Was das im Archiv gesammelte Material betrifft, beschränken wir uns nicht auf traditionelle Kunstformen. Neben Einträgen zu Romanen, Theaterstücken oder Spielfilmen erstellen wir auch solche zu Fernsehsendungen, Podcasts oder den Blogs persönlich Betroffener – kurz: alles, was die gesellschaftspolitische Debatte in erzählender Form informiert. Erzählungen besitzen bekanntlich großes Potenzial in ethisch sensiblen Aushandlungsprozessen wie demjenigen um die Sterbehilfe. Anders als die normative Ethik, die mithilfe „rationaler Argumente“ „normative Thesen“ formuliert und dort ihre Grenzen erreicht, wo „es um das Einzelschicksal [...] geht“,⁹ handeln Erzählungen „moralische Konflikte [...] nicht abstrakt“ ab, sondern betten sie „in konkrete Situationen“ ein.¹⁰ Sie ermöglichen den Rezipierenden das modellhafte „Erfahren von Lebenswelt, das zu einer normativen Ethik hinzutritt“¹¹, und vermitteln so „zwischen Theorie – der Formulierung allgemein gültiger Prinzipien – und Praxis – den konkreten Umständen, in denen moralische Entscheidungen gefällt werden“¹². Gerade durch ihre Gestaltung können Erzählungen „das ethische Nachdenken über [moralische] Probleme anregen, fördern und zuspitzen“¹³. Diese Gestaltung ist es auch, die die in unserem Archiv gesammelten Geschichten von anderen Formen der Erfahrungs- und Wissensvermittlung in Gesetzgebungsprozessen und Debatten zur Sterbehilfe unterscheidet. Anders bspw. als mündliche Zeugnisse oder empirische Forschung, die auf Interviews mit Menschen basiert, die sich für Sterbehilfe entschieden haben, sind unsere Erzählungen bewusst ästhetisch arrangiert und folgen einer eigenen Logik und Rhetorik ihrer Schöpfer*innen. Diese komplexen ästhetischen Entscheidungen werden ebenso durch individuelle Selbstinszenierung geprägt wie durch kulturelle Praktiken rund um den „guten Tod“ und die Kulturindustrie im Allgemeinen. Indem sie in Gesetzestexten referenziert werden, formen diese Ästhetiken die zukünftigen rechtlichen Vorstellungen zur Sterbehilfe mit. Das bedeutet, dass Gesetzgebungsverfahren diese Erzählungen in die Struktur der entstehenden Gesetze eingewoben haben, ohne sie explizit als eine spezifische Form von Beweismitteln anzuerkennen

9 Isabell Ludewig: *Lebenskunst in der Literatur: Zeitgenössische fiktionale Autobiographien und Dimensionen moderner Ethiken des guten Lebens*. Tübingen 2011, 59.

10 Jutta von Zimmermann: Einleitung: Ethik und Moral als Problem der Literatur und Literaturwissenschaft. In: dies., Britta Salheiser (Hg.): *Ethik und Moral als Problem der Literatur und Literaturwissenschaft*. Berlin 2006, 9-23, 15 [*Schriften zur Literaturwissenschaft*, Bd. 25].

11 Bettina von Jagow, Florian Steger: *Was treibt die Literatur zur Medizin? Ein kulturwissenschaftlicher Dialog*. Göttingen 2015, 58.

12 Zimmermann, Einleitung, 17.

13 Gerd Grübler: *Euthanasie und Krankenmord in der deutschen Literatur 1885–1936*. Marburg 2011, 225-226.

– weder als Zeugenaussagen noch als konkrete Fälle, sondern als Narrative, die auf eine besondere Weise wirken.

Mit der Zeit hat sich das Archiv immer mehr zu einem Kernbestandteil des Projekts entwickelt, gegenwärtig beschäftigt es unter der Koordination unserer Senior Researcherin Vanessa Rampton sechs assoziierte Forschende an Universitäten in den Niederlanden, Kanada und Großbritannien. Denn was bei der Projekteinreichung noch als vorläufiges Corpus von etwa 60 Texten und 45 Filmen aus Frankreich, Deutschland, Belgien, der Schweiz und den Niederlanden begann, nahm bald ganz andere Dimensionen an. Bereits nach wenigen Monaten hatten wir über 300 Verweise auf Texte, Filme, Blogs, Performances, Songs, kurze Videos und Audioaufnahmen zusammengetragen, die in Gesetzgebungsverfahren und öffentlichen Debatten zur Sterbehilfe in über 15 Ländern eine Rolle gespielt hatten. Da weiterhin in vielen Ländern über die Legalisierung debattiert wird oder diese bereits genehmigt wurde, war und ist die Tendenz steigend.

Die wachsende Liste möglicher Einträge – und die Fragen, die sie aufwarfen – überwältigten uns manchmal, aber sie ermöglichten uns auch zu erkennen, dass dieses digitale, kulturelle und sich ständig erweiternde Archiv methodisch gesehen der erste Schritt zu allem war. Es lieferte Quellen, die veranschaulichten, wie Rechtsansprüche mit persönlichen Erfahrungen in der Medizin verflochten waren, es dokumentierte und verstärkte unser kollektives Gefühl, dass kulturelle Produktionen aktiv in legislativen Kontexten referenziert wurden, es sicherte die Sichtbarkeit des Projekts und mögliche Interaktionen mit Gesetzgeber*innen sowie seine potenzielle Nutzung für Lehre und Forschung – und es zwang uns dazu, durch die Auswahl und Positionierung der oft aktivistischen Geschichten unsere Identität als akademisches, unparteiisches Forschungslabor immer wieder zu überdenken.

Vielstimmigkeit und Nuancierung statt einseitiger Wertung

Die Notwendigkeit, selbst als wissenschaftliches Projekt diese Unparteilichkeit zu betonen, war uns von Anfang an bewusst. Wer sich mit einem Thema beschäftigt, dessen öffentliche „Verhandlung“ mehrheitlich im „Pro-Contra-Modus“ verläuft,¹⁴ läuft schnell Gefahr, als parteilich wahrgenommen zu werden. Als Forschende ist es jedoch keineswegs unser Anliegen, mit dem Aufbau des Archivs (oder durch andere akademische wie nicht-aka-

¹⁴ Graefe, Unbedingte Freiheit, 43.

demische Veröffentlichungen) Stellung für oder gegen die Sterbehilfe zu beziehen. Stattdessen versuchen wir, zeitgenössische kulturelle Praktiken zu beschreiben und bislang unzureichend beachtete Zusammenhänge zwischen Geschichten und rechtlichen Veränderungen aufzuzeigen, ohne dabei eine bestimmte Deutungsperspektive zu privilegieren. Die Archiveinträge bieten vielmehr eine umfassende Perspektive auf die Darstellungen der Sterbehilfe und spiegeln insgesamt ein breites Spektrum an Standpunkten wider: Viele Werke befürworten die Praxis zwar, andere lehnen sie jedoch entschieden ab, zahlreiche befinden sich irgendwo dazwischen. Bei der Sammlung des Materials haben wir früh erkannt, dass insbesondere in Kontexten, in denen Sterbehilfe verboten ist, eine überwiegend engagierte Kunstproduktion vorzufinden ist, die zur Legalisierung beitragen möchte – wie das Beispiel der an ALS erkrankten französischen Autorin Anne Bert zeigt. Vanessa Rampton hat hierfür den Begriff der „first wave stories“ geprägt. Andere Werke hingegen – von uns folglich als „second wave stories“ bezeichnet – entstehen in Kontexten, in denen Sterbehilfe in der ein oder anderen Form bereits legal ist. Diese Erzählungen reagieren somit auf eine vollzogene Liberalisierung der Gesetzeslage und nehmen häufig bestimmte Aspekte kritisch in den Blick, die sie für zu weitreichend und potenziell gefährlich halten – wie etwa die Gefährdung von Menschen in vulnerablen Situationen wie Behinderte oder von Armut Betroffene –, oder aber sie erachten die Gesetzgebung als zu restriktiv und plädieren für eine weitreichendere Regelung. In Ländern wie der Schweiz bspw., in der ein medizinisches Leiden als legitimes Kriterium für die Beanspruchung von Sterbehilfe längst etabliert ist, wird gegenwärtig diskutiert, ob auch Menschen, die gesund, aber „lebensatt“ sind, das Recht haben sollten, Suizidhilfe zu beanspruchen.

Ein Beispiel für ein *Second-Wave*-Werk aus Deutschland ist Ferdinand von Schirachs Theaterstück *Gott* (2020), dessen Uraufführung gut ein halbes Jahr nach der bahnbrechenden Entscheidung des deutschen Bundesverfassungsgerichts erfolgte, das 2015 vom Bundestag erlassene Verbot der geschäftsmäßigen Suizidhilfe für nichtig zu erklären und das Parlament zur Schaffung eines neuen Gesetzes anzuregen. Schirach schrieb sein Stück anhand eines fiktiven Falls gezielt in die darauffolgende Debatte ein. Der betagte Protagonist leidet an keiner Krankheit, er ist vielmehr kerngesund. Er bittet jedoch um Suizidhilfe, da seine Frau vor drei Jahren an einem Hirntumor verstorben ist und er nicht ohne sie weiterleben möchte. Zudem will er ein dereinstiges qualvolles Lebensende in Abhängigkeit von der Medizin vermeiden, wie er es seiner Schilderung zufolge bei ihr miterleben musste. Schirachs *Gott* ist darauf angelegt, Verständnis für den Suizidwunsch

seines Protagonisten zu schaffen, und damit ein Plädoyer für eine liberale gesetzliche Neuregelung der Suizidhilfe. Das Stück – wie auch seine Verfilmung durch Lars Kraume (2020) – wurde im deutschsprachigen Raum überaus breit rezipiert und häufig aufgeführt, begleitet immer wieder von Gesprächsrunden zum Thema. Im Rahmen der parlamentarischen Behandlung war *Gott* zudem das einzige fiktionale Werk, das die Bundestagsbibliothek in ihren thematisch relevanten Literaturtipps aufführte.

Im Unterschied zum deutschen Autor Schirach verfasste der Schweizer Schriftsteller Vincent Gerber seine Kurzgeschichte *SuissID* (2016) vor dem nationalen Erfahrungshintergrund einer seit Jahrzehnten etablierten Suizidhilfepraxis. Und tatsächlich wählte er eine andere Stoßrichtung: nämlich hin zu einer stärkeren Regulierung. Die satirische Science-Fiction-Geschichte spielt in einer zukünftigen Schweiz, in der Art. 115 des Strafgesetzbuches, der die Bereicherung durch Suizidhilfe unter Strafe stellt, nicht mehr existiert, wodurch sich das gewinnorientierte Sterbehilfeunternehmen SuissID etablieren konnte. Gerber extrapoliert Aspekte der Praxis in die Zukunft, die schon heute als problematisch angemahnt werden, insbesondere die zu starke Gewichtung der individuellen Selbstbestimmung, die in der Geschichte bis zur Sinnentleerung überhöht ist: Ein Anruf zur Terminvereinbarung genügt, es besteht weder eine Begründungspflicht des Sterbewunsches noch ein Prüfungsverfahren durch die SuissID, sodass von wohlüberlegten, dauerhaften und autonom gefällten Suizidwünschen nicht die Rede sein kann. Dies geht einher mit einer völligen Abwesenheit staatlicher Regulierungsmaßnahmen, sodass sich eine wachstums- und profitorientierte Sterbehilfepraxis etablieren konnte, die den Wert menschlichen Lebens völlig unterminiert. Gerbers Geschichte scheint gar die Entwicklung der Suizidkapsel Sarco zu antizipieren, die letztes Jahr für Aufsehen sorgte, wenn der SuissID-Firmenchef (in der Übersetzung aus dem Französischen von Ruth Gantert) sagt: „Auch die Technik entwickelt sich ständig weiter, weswegen wir uns laufend anpassen und erneuern müssen. Täglich entstehen neue Möglichkeiten des Suizids [...]. Glauben Sie mir, selbst nach zweijähriger Tätigkeit machen wir immer noch Fortschritte und werden effizienter.“¹⁵ *SuissID* hatte zwar keinen direkten Einfluss auf politische oder rechtliche Debatten zur Sterbehilfe, ist aber ein Beispiel dafür, wie die erzählerische Auseinandersetzung das Nachdenken über mögliche Entwicklungen anzuregen vermag.

Viele Werke positionieren sich wie erwähnt weder einseitig für noch gegen die Sterbehilfe, sondern beleuchten Ambivalenzen und Grautöne. Zwei Schweizer Autoren bei-

15 Vincent Gerber: *SuissID*. Übers. v. Ruth Gantert. In: literarischer monat 25 (2016). www.literarischer-monat.ch/suissid/#.

spielsweise, deren Eltern sich jeweils gemeinsam mit einer Sterbehilfeorganisation das Leben genommen haben, machten dieses Erlebnis zum Gegenstand autofiktionaler Romane: Nicola Bardola in *Schlemm* (2005) und Pierre Béguin in *Vous ne connaîtrez ni le jour ni l'heure* (2013). Ohne das individuelle Recht der Eltern auf Suizidhilfe zu verneinen, machen die komplexen emotionalen Reaktionen der Söhne – insbesondere ihr Schmerz und ihre Schuldgefühle – gleichzeitig doch das soziale Eingebundensein der Sterbehilfe auf schmerzhaft Weise greifbar. Solche Grautöne werden in politischen Debatten aber oft übergangen. Alejandro Amenábars oben genannter Spielfilm *Mar adentro* bspw. galt als eindringliches Plädoyer für die Sterbehilfe und trug wie erwähnt zu ihrer Legalisierung in Spanien im Jahr 2021 bei. Allerdings ist er in der Darstellung mitnichten so schwarz-weiß, wie es in der öffentlichen Interpretation erscheinen mochte. Vor allem Ramóns Schwägerin und Hauptbetreuerin akzeptierte seine Entscheidung nie ganz. Dies wirft Fragen darüber auf, wie Geschichten in Gesetzgebungsverfahren verkürzend angeführt werden, um den eigenen Standpunkt zu untermauern. Mit unserem Projekt wollen wir die Vielfalt der Geschichten über Sterbehilfe sichtbar machen und aufzeigen, dass sie oftmals keine eindeutige und simple Botschaft enthalten. Dadurch wollen wir für die Komplexitäten und Nuancen sensibilisieren, die der Sterbehilfe inhärent sind.

Resonanz, Vernetzung und offene Fragen

Unser Forschungsprojekt ist erfreulicherweise sowohl innerhalb als auch außerhalb der akademischen Welt auf großes Interesse gestoßen. Das Archiv wurde als bahnbrechende digitale Plattform gewürdigt und fand Erwähnung in verschiedenen Medien, darunter *SwissInfo*, *eHospice*, *Généthique*, dem McGill Palliative Care Newsletter, der Glasgow End of Life Studies Group und dem Magazin der Schweizerischen Gesellschaft für Palliative Medizin, Pflege und Betreuung (palliative.ch). Wir pflegen außerdem gute und produktive Kontakte zu verschiedenen Interessengruppen, wie etwa Schweizer Sterbehilfevereinen, der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben und dem Deutschen Hospiz- und PalliativVerband. Die unterschiedliche politische Ausrichtung dieser Gruppen bestätigt und bestärkt uns in unserem Anliegen, als neutrales Forschungsprojekt für eine breite Vielfalt an Perspektiven anschlussfähig zu sein und mit dem Archiv eine wertvolle Quelle für unterschiedliche Interessen bereitzustellen. Ein weiteres erfolgreiches Outreach-Format, das ich (MK) koordiniere, ist unser Podcast *Assisted: The Podcast*. In bislang sechs Episoden diskutieren Mitglieder unseres Projektteams gemeinsam mit internationalen

Gästen – darunter Autor*innen, Vertreter*innen von Interessengruppen, Forschenden und Jurist*innen – Fragen rund um den assistierten Suizid und die Sterbebegleitung. Im Mittelpunkt stehen dabei neue Perspektiven auf das Zusammenspiel von Wissenschaft, Aktivismus und persönlichen Erfahrungen im Umgang mit dem Lebensende. Dieses Format hat nicht nur eine niederschwellige Vermittlung des Forschungsthemas ermöglicht, sondern auch das Expert*innen-Netzwerk rund um das Projekt erweitert. Darüber hinaus waren Mitglieder des Teams wiederholt als Moderator*innen und/oder Diskutant*innen auf Podien eingeladen, um den Dialog mit einer interessierten Öffentlichkeit zu führen – etwa Anna M. Elsner im Rahmen verschiedener Vorstellungen des Dokumentarfilms *Röbi geht* (2023) oder Marc Keller anlässlich der Inszenierung von Ferdinand von Schirachs *Gott* in St. Gallen.

Parallel dazu wurden zentrale Initiativen im Bereich der internationalen Forschungszusammenarbeit realisiert. So organisierten Anna M. Elsner und Marc Keller am 8./9. April 2025 die Tagung „Endings and Meanings: Existential Suffering in the 21st Century“ am Collegium Helveticum der ETH Zürich, bei der Expert*innen unterschiedlichster Disziplinen aus den Niederlanden, Belgien, Großbritannien und der Schweiz zum Thema des existenziellen Leidens als Sterbemotiv diskutierten. Besonderes Augenmerk galt dabei der Öffnung des wissenschaftlichen Diskurses für eine breitere Öffentlichkeit: Den Auftakt zur Tagung bildete eine Kooperation mit dem Filmpodium Zürich, das die Schweizer Premiere von Tuki Jencquels Dokumentarfilm *Jackie the Wolf* (2023) zeigte. Die anschließende öffentliche Podiumsdiskussion widmete sich der Frage, wie sich existenzielles Leiden filmisch erzählen lässt – und welche Rolle es in gegenwärtigen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Sterbehilfe spielt. Die internationale Vernetzung des Assisted-Lab-Teams wurde bereits im Sommer und Herbst 2024 weiter ausgebaut. Im Juni veranstaltete Jordan McCullough an der Universität Newcastle einen interdisziplinären Workshop zum Thema *Disenfranchised Grief*. Die Tagung hatte eine konzeptionelle Anbindung an aktuelle Debatten zur Sterbehilfe, insbesondere im Hinblick auf die Frage, welche neuartigen Formen von Trauer durch Sterbehilfe hervorgebracht oder gesellschaftlich entgrenzt werden. Derzeit arbeitet er daran, die im Rahmen der Veranstaltung entwickelten Einsichten in einem wissenschaftlichen Sammelband zu konsolidieren und einem breiteren Fachpublikum zugänglich zu machen. Im Oktober veranstaltete das Projekt-Team dann einen Workshop auf dem „McGill International Palliative Care Congress“ in Montréal, dem weltweit ältesten und grössten seiner Art. Im Mittelpunkt des Workshops standen Erzählungen in Blogs, Filmen und Fotografien. Ziel war es, die Synergien und

Spannungsfelder zwischen Palliativversorgung und der Praxis der Sterbehilfe in Kanada zu beleuchten. Zudem ermöglichte diese Teilnahme, die bestehende Zusammenarbeit mit der McGill University und dem dortigen *Living-Archive*-Team zu vertiefen. Weitere anstehende Tagungen im Bereich der Politikwissenschaften sowie der Inneren Medizin werden uns dieses Jahr Gelegenheit bieten, die interdisziplinären Verbindungen zu stärken, die dazu beitragen sollen, die vielschichtigen Beziehungen zwischen Medizin, Recht und Kunst in der Sterbehilfe-Debatte zu beleuchten.



Podiumsgespräch nach der Schweizer Premiere des Dokumentarfilms Jackie the Wolf im Filmpodium Zürich. Von links nach rechts: Anna M. Elsner, Tuki Jencquel (Regisseur des Films), Outi Hakola (Filmwissenschaftlerin), Marc Keller

Gleichzeitig beschäftigen wir uns derzeit intensiv mit der Frage, wie eine vertiefte Zusammenarbeit mit Künstler*innen in Zukunft gestaltet werden kann. Dabei rückt zunehmend die Bedeutung ästhetischer Formen in den Fokus, die nicht nur individuelle Erfahrungen des Sterbens, sondern auch politische und ethische Dimensionen des Aktivismus im Kontext der Sterbehilfe sichtbar machen. Welche erkenntnistheoretischen Potenziale diesen Ausdrucksformen innewohnen, ist eine der zentralen Fragen, die uns in diesem Zusammenhang leiten. Zugleich stellt uns die Vielfalt und Fülle der Einträge in unserem Archiv vor neue Herausforderungen: Wie lässt sich ein derart heterogenes, zugleich durch seine Dichte und Tiefe kaum überschaubares Material methodisch fassen, das in

seiner Struktur vor allem von der Einzigartigkeit der jeweiligen Lebensgeschichten geprägt ist? Inwiefern kann aus diesen individuellen Narrativen eine normative Grundlage abgeleitet werden? Solche Überlegungen eröffnen grundlegende Fragen nach den Grenzen normativer Ordnungsbildung im Spannungsfeld von gelebter Erfahrung, rechtlicher Regelung und künstlerischer Reflexion – Fragen, die hier nur in ersten Konturen sichtbar werden und deren weiterführende Klärung eine zentrale Aufgabe unserer zukünftigen Auseinandersetzung bleibt.

Dieser Werkstattbericht stützt sich auf den H2020 European Research Council Grant (101040399) finanziert durch das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (MB22.00067).

Korrespondenzadressen

Prof. Dr. Anna M. Elsner

School of Medicine

Universität St. Gallen

E-Mail: anna.elsner@unisg.ch

Dr. Marc Keller

School of Medicine

Universität St. Gallen

E-Mail: marc.keller@unisg.ch

